Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2000)
Heft: 4

Artikel: Die Käser
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843162

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Käser

Die Auswanderung von Schweizer Käsern, zu denen meine Vorfahren gehörten, gab es bereits im 17. Jahrhundert. Als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Gutsbesitzer verschiedener Länder auf ihren Betrieben die Milchwirtschaft einführten, gehörte es zum guten Ton, einen Spezialisten aus den Alpen zu engagieren. Im Osten des Deutschen Reiches wurde das Wort Schweizer sogar zu einem Synonym für Käser. Ein Ziel für Emigranten war auch Russland. Offenbar trafen um 1817/18 die ersten Auswanderer, rund 500 schwäbische Familien, im Kaukasus ein. Sie gründeten südwestlich von Tiflis Bauerndörfer mit so schönen Namen wie Freudental, Alexandershilf, Marienfeld, Helenendorf oder Katharinenfeld – Bolnissi – wo 1912 mein Vater zur Welt kommen sollte. Das Dorf wurde 1819 in einer damals noch fast unbesiedelten Gegend in Grusien gegründet. Die Familien kamen im Herbst an und waren, durch Krankheit gezeichnet, nicht mehr im Stande, sich Häuser für den Winter zu bauen. So mussten sie die erste Zeit in Hütten verbringen. Lange Weidenstäbe wurden in die Erde gesteckt, oben zusammengebogen, mit Weiden überlegt und mit dürrem Gras bedeckt. Die ersten Jahre waren hart und viele Siedler starben. Innerhalb von zwei Jahren war die Gemeinde von 115 Familien auf 95 zusammengeschmolzen. Es gab viel zu arbeiten, gemeinsam baute man ein Bethaus, eine Schule und eine Mühle. Bald liess man Pfarrherren und Lehrer aus dem deutschen Sprachraum nachkommen, auch aus der Schweiz, vornehmlich aus der Baslermission.

Als um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Schweiz die Talkäserei die Alpwirtschaft zu konkurrenzieren begann, führte dies zu einem Überangebot an ausgebildeten Kühern oder Käsern. In der Folge verstärkte sich die Auswanderung. Die Emigranten wollten in der Fremde ihr Glück machen, um dann später in der Heimat einen eigenen Betrieb zu kaufen. Zu ihnen gehörte mein Urgrossvater Gottlieb Graf, geboren 1851, der 23-jährig, zusammen mit seiner Frau Käthi nach Georgien reiste und sich in Katharinenfeld niederliess.

Vermutlich liessen sie sich – wie das damals üblich war – ihr Haus von einer einheimischen Baukolonne errichten. Die Handwerker waren in der Regel Lesghier, Griechen und Imeretiner, die im Frühjahr vom Gebirge in die Dörfer kamen, um mit den Bauwilligen die Preise für die Maurerarbeiten auszuhandeln. Die zum Bauen benötigten Materialien wurden vor Ort besorgt. Der Bauherr ging zum Steinbrecher und handelte mit ihm den Preis für eine Fuhre Bruchstein aus, die so gross und schwer war, wie zwei gute Pferde sie zu ziehen vermochten.

Bereits 1862 hatte der preussische Baron Arthur Alexander von Kutzschenbach in der Nähe von Alexandershilf ein Gut gepachtet und den Senn Christian Scheidegger aus Lützelflüh, samt Frau und Tochter, der 22-jährigen Anna Barbara, die den Baron später heiraten sollte, engagiert. Die Scheideggers scheinen die Tradition von Schweizer Käsern im Kaukasus begründet zu haben. Die russische Regierung unterstützte Kutzschenbach, indem sie ihm 10 Schwyzer Kühe und Stiere schenkte. Überhaupt war das Zarenregime, das die Kaukasusvölker als «innere Kolonie» betrachtete, den Einwanderern wohlgesonnen und stattete sie mit reichlichen Privilegien aus. Die Kunde davon drang in die Schweiz und es ist zu vermuten, dass mein Urgrossvater, Gottlieb Graf, vor seiner Abreise bereits einiges über die Möglichkeiten wusste, die sich einem Käser in Georgien eröffneten. Wie andere wird er wohl vorerst irgendwo als angestellter Lohnkäser gearbeitet haben, bevor er sich selbständig machte. Das erste Dokument, das ich von ihm besitze, ist eine Fotografie, die ihn bereits als wohlhabenden Grossbauern zeigt, der 1000 Stück Vieh sein Eigen nennt.

Wahrscheinlich sind sie nach Tiflis gefahren, mit Pferd und Wagen, wie es damals üblich war. Es ist nicht anzunehmen, dass es 1895 in Karabulag einen Fotografen gab, der über die notwendigen Requisiten verfügte, um ein derart wichtiges Ereignis wie das Verlöbnis der Tochter Liseli mit Peter Ammeter, für alle Zukunft festzuhalten. Und so gucken mein Urgrossvater Gottlieb Graf und meine Urgrossmutter Käthi, meine Grossmutter Margrit, sie ist damals sechsjährig, mein Grossonkel Fritz, die Grosstanten Kätheli und Liseli mit ihrem Bräutigam in die Linse, gruppiert vor einer Pappkulisse, die eine Berglandschaft darstellt. Die Lieben daheim, im fernen Emmental, sollen das Glück sehen, das man im Kaukasus gefunden hat.

Der rasche Reichtum meines Urgrossvaters war darauf zurückzuführen, dass das zaristische Regime, wie bereits gesagt, den Georgiern gegenüber als Kolonialherren auftrat und die Ansiedlung von ausländischen Landwirten förderte, deren Know-How man schätzte. Für die von der Regierung wohlgelittenen Schweizer Käser war es relativ einfach, grosse Ländereien, auf denen auch Dörfer der einheimischen Tataren lagen, zu pachten oder zu kaufen. Sobald ein Käser zum Gutsbesitzer aufgestiegen war und seine Milch nicht mehr einkaufte, sondern selber produzierte, wurde die Ackerwirtschaft der Einheimischen arg beschnitten, da die Graswirtschaft der käseproduzierenden Viehhalter unverhältnismässig viel Land beanspruchte. In der Folge mussten die Tataren froh sein, wenn sie eine (schlecht bezahlte) Stelle beim ausländischen Gutsbesitzer fanden. Auch jene Käser, die ihre Milch bei den einheimischen Bauern einkauften, kamen rasch zu einem gewissen Wohlstand, denn die Preisrelation zwischen einem Kilo Milch und einem Kilo Käse lag in Russland bei 1:18, d.h. sie war um ein Drittel besser als in der Schweiz (1:12). Hinzu kam wohl, dass die Käser – wie es im Wesen der Marktwirtschaft liegt – versuchten, die Preise zu drücken. Objektiv ist Schweizern, wie meinem Urgrossvater, Kolonialismus vorzuwerfen. Er selber allerdings hätte diesen Vorwurf wohl weit von sich gewiesen mit der Behauptung, er arbeite selber auch sehr hart und lebe mit verhältnismässig wenig Komfort. Was durchaus stimmte. Die einfachen Lebensumstände der Schweizer Käser entsprachen oft in keiner Art und Weise ihrem realen Vermögen.

1906 fährt man erneut nach Tiflis zum Fotografen. Wieder gilt es, ein wichtiges Ereignis festzuhalten: die Heirat meiner Grossmutter, Margrit Graf mit Ruedi Ryser. Er war nach einer wenig gefreuten Jugend, noch nicht 20-jährig, in den Kaukasus ausgewandert. Sein Vater, mein Urgrossvater Ryser, hatte in Wasen im Emmental eine Bäckerei und eine Mühle besessen. Als seine Frau starb, war Ruedi erst 6 Jahre alt und der Witwer sah sich ausserstande, für

seine 7 Kinder zu sorgen. So verdingte er sie an Bauern. Ruedi traf es schlecht. Schon als Kind musste er arbeiten wie ein Knecht, seine Kost war knapp und er hat, wie er später seinen Kindern erzählte, oft gehungert. Dass er – kaum einigermassen selbständig geworden – die Heimat verliess, wen wunderts. Er hatte nichts zu verlieren. Auswanderer konnten im Kaukasus ihr Glück machen, das hatte sich im Emmental herumgesprochen. Ruedi Ryser fand auf dem Gut von Gottlieb Graf eine Stelle als Käser – und eine Frau, die jüngste Tochter des Grossbauern. Als sie heirateten war Margrit 18-jährig, Ruedi 26. Und so finden wir die beiden vor dem Fotografen in Tiflis, der den grossen Tag für die Nachwelt – für uns – festhalten soll.

Mein Urgrossvater, Gottlieb Graf, bei dem mein Grossvater, Ruedi Ryser, als Käser arbeitete, besass, wie schon erwähnt, rund 1000 Kühe. Man kann davon ausgehen, dass auf seinem Betrieb täglich 7 – 9 Emmentaler produziert wurden. Die körperliche Arbeit der Lohnkäser, Salzer und Hüttenknechte war hart: das Heben der schweren Lasten und das feuchte Klima in der Käserei machten Gelenk- und Rückenschmerzen zu typischen Berufskrankheiten. Die Auswanderer nahmen das alles auf sich, in der Hoffnung, selber reich und selbständig zu werden. Es boten sich zwei Möglichkeiten an: ein eigenes Gut zu erwerben wie Gottfried Graf, was bedeutete, verhältnismässig viele Einheimische – meist Frauen – als Melkerinnen zu beschäftigen oder eine eigene Käserei zu eröffnen und die Milch bei den kaukasischen Tataren-Bauern einzukaufen.

Das nächste Bild, das wir von den Grafs besitzen, dürfte schätzungsweise 1911 oder im Geburtsjahr meines Vaters, 1912, aufgenommen worden sein. Gottlieb Graf hat jedenfalls das sechzigste Altersjahr erreicht oder gar überschritten. Von der Festlichkeit des ersten Lichtbildes ist wenig geblieben. Diesmal hat sich der Fotograf scheint's in die Stube der Grafs in Karabulag bemüht. Es wirkt alles sehr einfach, um nicht zu sagen primitiv: Fussboden und Wände aus grob gearbeiteten Brettern. Vom sagenhaften sozialen Aufstieg Gottlieb Grafs, von dem Gisela Tschudin in ihrem Buch «Schweizerkäser im Zarenreich» berichtet, ist jedenfalls wenig zu spüren. Der Grossbauer und seine Frau Käthi geben sich einfach. Dunkle Kleider, beide, die Urgrossmutter etwas verkrampft, vielleicht hält sie das Familienbild ohne besonderen Anlass für einen Luxus. Er hingegen satt, zufrieden. Er hat zugenommen in den vergangenen 16 Jahren. Zwischen den beiden das verwöhnte Enkelkind: meine Tante Lina, geboren 1906. Hinter der kleinen Lina, die – ihrer bevorzugten Stellung bewusst – zwischen Gottlieb Graf und seiner Frau stolz in die Kamera des Fotografen schaut, steht meine Grosstante Kätheli. Noch scheint sie unversehrt, der Sturz vom Pferd, der sie lähmen wird, steht erst bevor.

Das Bild strahlt eine, man möchte sagen, satte Zufriedenheit aus. Weiss Gottlieb Graf um die politische Grosswetterlage, die sich drohend zusammenbraut und die schliesslich alles, was er und die Seinen aufgebaut haben, zerstören wird? Sicher hat er

Kenntnis vom drohenden Krieg, den man später den Ersten Weltkrieg nennen wird, aber ganz gewiss fühlt er sich noch geborgen in seinem georgischen Krähenwinkel, weit hinter dem mächtigen Kaukasusgebirge. Und dennoch: in den 19 Jahren bis zum nächsten Bild, das in meinem Arbeitszimmer hängt, wird für die Grafs, die Rysers und die rund 100 anderen Schweizerfamilien im Kaukasus eine Welt zusammenbrechen. Der Krieg, an dem sich auch Russland beteiligt, bricht aus; hungernd und kriegsmüde rebelliert das Volk gemeinsam mit der Armee gegen den Zaren, Nikolaj II, der am 2. März 1917 abdankt. Wenige Monate später werden die Bolschewiken unter der Führung Lenins die Macht übernehmen und die kommunistische Herrschaft in Russland begründen. Am 25. Februar 1921 wurde auch in Tiflis die rote Fahne gehisst.

Gottlieb Graf, mein Urgrossvater, war 70 Jahre alt, mein Grossvater Ruedi Ryser 41 und Margrit Ryser-Graf, meine Grossmutter, war 33-jährig. Meinen Vater, Werner, hatte man – angesichts des drohenden Unheils – bereits ein Jahr zuvor, zusammen mit seinen beiden Schwestern Lina und Trudi in die sichere Schweiz geschickt, wo er in einem Kinderheim im zürcherischen Feldmeilen Aufnahme gefunden hatte, während die Mädchen zu Verwandten in Pflege kamen.

Dem letzten Bild, von den Rysers in Russland um 1930 aufgenommen, haftet eine unverkennbare Tragik an. Mehrere Familien stellen sich ein letztes Mal dem Fotografen, bevor sie das gelobte Land verlassen müssen. Die Revolution, die endlich auch im Kaukasus siegreich war, hat ihnen alles genommen. Es gibt da eine Geschichte von einem Onkel meines Vaters, der zornentbrannt das wertlos gewordene Papiergeld des Zarenreiches bündelweise in die Kura wirft. Man hatte die Schweizer in Georgien enteignet, ihre Höfe dem Volk übergeben, sie selber aber noch einige Zeit beschäftigt, als Verwalter ihrer eigenen Betriebe und Ausbildner der Einheimischen im Käserhandwerk. Meinen Grossvater, Ruedi Ryser, hatte man als Leiter des Gutes Waranzovske, eines ehemaligen Zarenschlosses, eingesetzt. Die Söhne Kobi, Ruedi, Fredi und Hans sowie die Tochter Marie waren – im Gegensatz zu Lina, Trudi und Werner – in Russland geblieben. 1930 war es dann auch für sie zu Ende. Die kommunistische Verwaltung wies die Schweizer aus. Im letzten Kapitel ihres Buches über Schweizer Käser im Zarenreich schreibt Gisela Tschudin über die Rückwanderer, die mittellos in ihre gebirgigen Bürgerorte zurückkamen, wo sie der öffentlichen Fürsorge anheimfielen. Sie wurden nicht mit offenen Armen empfangen. Die Kinder verteilte man einzeln zu verschiedenen Verwandten, ihre Väter, die jahrzehntelang die Rolle des Patron gespielt hatten, mussten sich zu Hungerlöhnen als Waldarbeiter verdingen.

Es ist ein trauriges Bild, dieses letzte Foto aus dem Kaukasus:

Meine Grosseltern sitzen im Zentrum. Ruedi Ryser ist bereits von seiner Krankheit gezeichnet. Sein Haar ist kurz geschoren, seine Haltung deutet auf Trauer. Resignation? Nein. Er ist entschlossen, wieder von vorn zu beginnen, direkt nach Kanada auszuwandern. Aber das Schicksal hämmert auf ihn ein: Kurz vor seiner zweiten Emigration schliesst Kanada die Grenzen für Auswanderer. Er muss zurück in die Schweiz, ins Emmental. Nochmals rappelt er sich hoch, pachtet eine Hühnerfarm, dann stirbt er an Speiseröhrenkrebs, verhungert. Die Grossmutter, in der weissen Bluse neben ihm, wirkt traurig. In der Schweiz muss sie schauen, wie sie ihre Kinder durchbringt. Etwas Geld verdient sie sich als Übersetzerin. Sie spricht und schreibt Russisch und Georgisch. Auf dem Foto sind ferner mein Onkel Ruedi, der Junge links aussen in der hintersten Reihe, vor ihm mein Onkel Fredi. Der junge Mann im weissen Hemd in der Mitte der hintersten Reihe, der alle anderen überragt, ist mein Onkel Kobi, während Hans, der Jüngste, sich nasebohrend an seinen Vater lehnt. Marie schliesslich, die einzige der drei Töchter, die bis 1930 in Russland blieb, ist das Mädchen im weissen Röckchen, links aussen in der vordersten Reihe.

Ein trauriges Foto, wie gesagt. Eine rund 70-jährige Episode, nur eine kleine Fussnote der Geschichte, findet ihr Ende. In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts voller Hoffnung ins Zarenreich aufgebrochen, im fremden Land wohlhabend geworden, so wie es zuhause im Emmental nie möglich gewesen wäre, kehren die letzten Käser zurück. Auch der deutsche Lehrer hat sich ihnen angeschlossen, der weissbärtige Mann mit dem markanten Gesicht in der mittleren Reihe links. Georgien war nie ihre Heimat gewesen, nur ihr Garten Eden. Sie hatten sich, anders als die Auswanderer, die sich in Nordamerika niederliessen, nie integriert, hatten immer ihre Kultur behalten, sich als Schweizer gefühlt. Privilegierte Fremde mit dem Gebahren von Kolonialherren. Man weint ihnen keine Träne nach. Nun haben sie sich für die schwere Heimreise zusammengetan, versuchen sich, wo sie jeden Halt verloren haben, gegenseitig Halt zu geben.